

DER AGON ZWISCHEN HOMER UND HESIOD

Das Fehlen des Verfassernamens und die unförmliche Gestalt des Titels περί Ὀμήρου καὶ Ἡσίοδου καὶ τοῦ γένους καὶ ἀγῶνος αὐτῶν lassen vermuten, dass die ursprüngliche Ueberschrift verloren gegangen und von einem Abschreiber invita Minerva durch die vorhandene ersetzt worden ist. Wahrscheinlich hat ausser dem Namen des Verfassers oder besser Kompilators nichts weiter als γένος Ὀμήρου gestanden. Denn was uns hier vorliegt, ist tatsächlich eine in zwei Teile zerschnittene Homervita, in deren Mitte die Darstellung des Wettkampfes zwischen Homer und Hesiod und der Bericht über Hesiods Tod und Bestattung eingefügt sind. Abgesehen von einer kurzen, durch Eratosthenes' Gedicht Ἡσίοδος ἢ Ἀντερινύς hervorgerufenen Bemerkung (Z. 230—236 Rzach) stammen die Ergänzungen aus dem Museion des Alkidamas und das von Flinders Petrie in Aegypten gefundene und von John Mahaffy in den Cunningham Memoirs 1891 veröffentlichte Papyrusfragment aus dem 3. Jhdt. v. Chr. beweist, dass der Kompilator, wie schon Nietzsche (Rh. M. XXV 538) scharfsinnig vermutete, sich eng an seine Vorlage angelehnt, zuweilen den Text etwas in die Breite gezogen, hier und da auch wohl ein paar unwichtige Worte ausgelassen, aber häufiger dadurch gefehlt hat, dass er überflüssige und geschmacklose Zusätze machte. So finden wir in den wenigen Zeilen 85—93, die noch dazu zwei Verse enthalten, drei solcher aufgesetzten Flicken, Z. 87 das sinnlose ἐν ταῖς κοιναῖς θυσίαις, Z. 89 das überflüssige ἐπὶ τῇ Ὀμήρου εὐημερίᾳ und Z. 93 das banale ἀκολουθῶς. Diese Beobachtung führt uns zu einem besseren Verständnis einer Stelle in dem Berichte vom Tode Hesiods, die bisher allen Erklärungen Trotz bot. Wir lesen Z. 220 διατριβῆς δὲ αὐτῷ πλείονος γενομένης ἐκ τοῖς Οἰνώσιν (sic) ὑπονοήσαντες οἱ νεανίσκοι τὴν ἀδελφὴν αὐτῶν μοιχεύειν τὸν Ἡσίοδον, ἀπο-

κτείναντες εἰς τὸ μεταξὺ τῆς Εὐβοίας καὶ τῆς Λοκρίδος πέλαγος κατεπόντισαν. An dem Εὐβοίας haben viele ihren kritischen Scharfsinn versucht. Die vorgeschlagenen Verbesserungen findet man angeführt in dem Apparat des jüngsten Herausgebers des Hesiod, Alois Rzach, der sich für die Konjektur Westermanns entschieden und Ἀχαΐας in den Text gesetzt hat. Aber das überlieferte Εὐβοίας hat einen Verteidiger gefunden in L. Pallat, der in seiner Dissertation De fabula Ariadnaea (Berol. 1891) p. 10 f. aus dieser Stelle folgert, dass es über den Ort, wo Hesiod den Tod fand, zwei Ueberlieferungen gab; nach der einen geschah die Tat in der bei Thukydides (III 95. 96) erwähnten Stadt Οἰνεύων nahe bei Naupaktos im Lande der ozolischen Lokrer, wo Poseidon verehrt wurde, nach der andern in dem Z. 217 genannten Orte Οἰνὴ im Lande der opuntischen Lokrer gegenüber von Euböa, wo Ariadne gefeiert worden ist; daher sei Οἰνώσιν in Οἰνοεῦσιν zu verbessern, im übrigen aber nichts zu ändern. Eine solche Hypothese auf diesen aus hadrianischer Zeit von einem unbekanntem Schriftsteller stammenden Text aufzubauen, der eine sonst nirgends nachweisbare Stadt Οἰνὴ im opuntischen Lokris aufweist, zeugt jedenfalls von nicht geringer Kühnheit. Denn dass Alkidamas, bekanntlich ein Stilist ersten Ranges, die Worte μεταξὺ τῆς Εὐβοίας καὶ τῆς Λοκρίδος nicht geschrieben haben kann, lehrt ein Blick auf die Darstellungsform. Was heisst das: sie stürzten ihn in das Meer zwischen Euböa und Lokris? Gab es noch ein anderes Meer, in das sie ihn auch hätten stürzen können, wenn der Tatort wirklich im opuntischen Lokris lag? Wenn nicht, so kann dieser Zusatz nur zu dem Zwecke gemacht sein, dass der Leser aufgeklärt werde, welches Lokris gemeint sei. Dann aber hätte nicht erst an dieser Stelle, sondern schon dort, wo die Landschaft zum ersten Mal erwähnt wird, nämlich Z. 217, die nähere Bestimmung stehen müssen, etwa in der Form τῆς Λοκρίδος τῆς κατανατικῆς Εὐβοίας. Die unpassende Stelle, an der in unserm Texte die geographische Notiz steht, ferner die ungeschickte Form sind Beweise dafür, dass nicht Alkidamas der Urheber ist, sondern der Kompilator, welcher leicht der Meinung sein konnte, dass eine Aufklärung über die Lage des Tatortes hier am Platze sei. Das werden wir ihm nach den oben gemachten Beobachtungen wohl zutrauen dürfen. Ebenso werden wir ihm die Verwechslung des ozolischen Lokris und des opuntischen zur Last legen müssen und auch die Aenderung des sonst unbekanntem Namens Οἰνεύων in den mehrfach vorkommenden

Οἰνών. Auf diese Weise hat schon Bursian¹ die auffällige Erwähnung einer sonst nicht vorkommenden Stadt Οἰνών in Lokris erklärt und hat dadurch von vornherein allen darauf gegründeten Hypothesen den Boden entzogen. Demnach ist weder Z. 217 das Οἰνώνη noch Z. 223 das Εὐβοίας anzutasten, dagegen Z. 221 das in der Handschrift verstümmelte οἰνώσιν in Οἰνοεῦσιν zu ändern, was Rzach verständiger Weise schon in den Text gesetzt hat.

Diese Feststellung scheint nun auch von entscheidender Bedeutung für die Frage zu sein, in welchem Verhältnis Tzetzes der Verfasser der bei Westermann p. 45 noch unter dem Namen des Proklos veröffentlichten Hesiodvita, zu dem Agon steht. Während bekanntlich Kirchhoff² und Val. Rose³ den Agon selbst als seine Quelle ansahen, liessen Nietzsche⁴, Friedel⁵ und Blass⁶ ihn unmittelbar oder auch durch Vermittelung eines Zwischengliedes aus dem Museion des Alkidamas schöpfen. Wenn wir aber lesen, dass Tzetzes an drei Stellen (Z. 97. 101. 104) den Tatort Οἰνών nennt und auch die nähere Bestimmung μεταξύ Λοκρίδος καὶ Εὐβοίας bietet, so ist, wie es scheint, die zwingende Schlussfolgerung gegeben, dass der Agon selbst dem Verfasser der vita vorlag. Allein eine genauere Betrachtung des Textes führt uns zu einem andern Ergebnis. Der eben erwähnte Zusatz steht bei Tzetzes in dem Satze (Z. 101): μετὰ δὲ τρίτην ἡμέραν ὑπὸ λελφίνων πρὸς τὸν αἰγιαλὸν ἐξήχθη τὸ σῶμα μεταξύ Λοκρίδος καὶ Εὐβοίας, καὶ ἔθαψαν αὐτὸν Λοκροὶ ἐν Νεμέᾳ τῇ τῆς Οἰνώνης. Es ist sofort deutlich, dass er in diesen Zusammenhang nicht hineingehört. Denn die Worte können unmöglich zu πρὸς τὸν αἰγιαλὸν ἐξήχθη gezogen werden; aber auch zu τὸ σῶμα passen sie nicht, wenigstens nicht in der nackten Form, wie wir sie hier lesen. Sie bilden vielmehr, wie aus dem Agon ersichtlich, eine Bestimmung zu dem Z. 99 stehenden θάλασσαν und sind vor diesem Worte einzurücken. Aber aus der falschen Stellung ist zu schliessen, dass wir es hier mit einer Interpolation zu tun haben, die ursprünglich auf dem Rande stand und

¹ Geogr. von Griech I 148 Anm. 2.

² Der Roman eines Sophisten (Sitzungsber. der preuss. Akad. der Wiss. 1892) S. 884.

³ Aristot. pseud. 507.

⁴ Rhein. Mus. XXV 529 ff.

⁵ Fleckeisens Jahrb. Suppl. X (1879) 243.

⁶ Att. Bereds. II 349.

dann in den Text gedrungen ist. Und damit verliert auch die Form des Namens Οἰώνη die Beweiskraft. Denn es ist sehr wahrscheinlich, dass derselbe kluge Kopf, der aus dem Agon den Zusatz machte, auch die Namensänderung bewirkt hat¹. Man wird also wenigstens soviel sagen dürfen, dass sich hieraus für die richtige Auffassung des Verhältnisses zwischen dem Agon und Tzetzes nichts gewinnen lässt. Die Entscheidung der Frage hängt vielmehr lediglich von der Vergleichung der von beiden überlieferten Nachrichten ab. Und diese weist offenbar dahin, dass Tzetzes nicht aus unserem Agon geschöpft habe, freilich auch nicht unmittelbar aus dem Museion, sondern aus einer Hesiodvita, die durch das Museion beeinflusst war.

Die Abweichungen des Tzetzes von dem Agon haben natürlich sehr verschiedenen Wert. Manche sind für unsere Frage ganz belanglos. Dazu gehören alle die Nachrichten, die aus des Aristoteles Staat der Orchomenier geflossen und den Weg über Plutarch und Proklos zu Tzetzes genommen haben, nämlich der Name der angeblich von Hesiod verführten Schwester des Amphiphanes und Ganyktor, Ktimene, ihr Sohn Stesichoros, die Bestattung Hesiods mitten auf dem Markt, endlich das pindarische Epigramm. Auch dass im Agon nur der eine Sohn des Amphidamas, Ganyktor, genannt wird, während Tzetzes (Z. 45) auch der übrigen gedenkt, kann leicht dadurch erklärt werden, dass Tzetzes seine Weisheit entweder aus Hesiod selbst geholt hat, der W. u. T. 656 von den παῖδες μεγαλύτερες spricht, oder auch aus des Proklos Kommentar zu V. 650, wo es heisst ἄθλα δὲ ἐπ' αὐτῷ καὶ ἀγῶνες ἐγένοντο τελευτήσαντος παρὰ τῶν ἑαυτοῦ παιδῶν. Ebenso ist das von Nietzsche stark betonte ἀπὸ πολλῶν ἐπῶν ἀρξάμενος (Z. 50) nicht als Beweismittel für die Unabhängigkeit des Tzetzes zu verwerten. Denn auch bei Alkidamas setzte die Rezitation Homers sicherlich mit N 126 ein. Was voraus geht, die Scheltrede Poseidons an die Achäer, war für den Zweck der Gegenüberstellung eines packenden Schlachtenbildes mit Hesiods Friedensdichtung ganz unbrauchbar².

¹ Vielleicht hat sich sogar noch die richtige Form im Paris. 2758, der besten Handschrift, erhalten; denn das dort überlieferte οἰώνη scheint dem οἰνεῶνι näher zu kommen, als dem οἰώνη.

² Alkidamas hat demnach den Homer N 126—344 rezitieren lassen und hat diese Verse auch in extenso aufgezeichnet. Der Verfasser des Agon begnügte sich, Anfang und Schluss des Abschnittes anzugeben, hat aber jedenfalls nach Z. 191 ein μέχρι τοῦ hinzugefügt, ebenso nach

Demnach enthält das ἀπὸ πολλῶν ἐπῶν nichts als eine der bekannten Uebertreibungen des Byzantiners, an welche weitere Schlussfolgerungen zu knüpfen nicht geraten ist. Hingegen hat Friedel (S. 273) mit Recht darauf hingewiesen, dass Tzetzes, wenn er unsern Agon gekannt, sich nicht hätte entgehen lassen, die von der Darstellung des Alkidamas abweichende, zumal auf eine Autorität wie Eratosthenes zurückgehende Ansicht vom Tode Hesiods breit zu treten. Es ist in der Tat auffällig, dass Tzetzes die für einen Biographen Hesiods doch sehr interessanten und wichtigen Nachrichten des Eratosthenes mit Stillschweigen übergeht, und diese Nichtbeachtung wird sich kaum anders erklären lassen als durch die Annahme, dass er nicht den Agon, sondern eine andere aus dem Museion abgeleitete Quelle ausschöpfte. Dies ist wahrscheinlich eine vita Hesiods gewesen. Denn dass Tzetzes, wie Nietzsche und Blass annahmen, das Museion selbst in Händen gehabt hat, ist wenig wahrscheinlich. Er würde in diesem Falle jene Schatzkammer des Wissens ganz anders ausgebeutet und bei seiner eitlen Selbstgefälligkeit sicherlich auch damit geprunkt haben an der Stelle der Chiliaden (XI 750. 751), wo er erzählt, dass er zwar viele λόγοι des Alkidamas gelesen, aber seine Lobrede auf den Tod nicht mehr gefunden habe.

Es wäre erfreulich, wenn damit die häufig erörterte Frage über das Verhältnis zwischen dem Agon und Tzetzes endgültig entschieden wäre. Jedenfalls wird nunmehr über den Zusatz εἰς τὸ μεταξύ τῆς Εὐβοίας καὶ τῆς Λοκρίδος (Agon Z. 222. Tzetzes Z. 103) ein Zweifel nicht mehr herrschen und auch nicht darüber, dass eine Aenderung des Εὐβοίας in Ἀχαΐας abzulehnen ist, ganz ebenso wie die Agon Z. 51 von Nietzsche vorgeschlagene Schreibung ἐν Χαλκίδι τῆς Εὐβοίας für das handschriftliche ἐν Αὐλίδι τῆς Βοιωτίας. Denn dass hier die Ueberlieferung das Richtige bietet, geht aus Z. 62 hervor: καὶ οὗτοι οὖν ἐκ τύχης, ὡς φασί, συμβαλόντες ἀλλήλοις ἦλθον εἰς τὴν Χαλκίδα. Homer und Hesiod sind also erst zufällig zusammengetroffen und haben sich dann nach Chalkis begeben. Mit dem ἐκ τύχης συμβαλόντες wird deutlich auf das obige ἐν Αὐλίδι τῆς Βοιωτίας hingewiesen, das ausserdem eine kräftige Stütze in Hesiods W. u. T. 651 findet, einer Stelle, woraus Alkidamas die ganze Darstellung des Wettkampfes herausgesponnen hat. Ein Fehler

dem Verse Hesiods Z. 182 ein κτλ. Beide Noten hat der Abschreiber fortgelassen.

steckt freilich in dem Satze des Agon (Z. 51); aber wo dieser zu suchen ist, zeigt uns das ὁμόσε, das zu ἀγωνίσασθαι nicht recht passt, sondern die Ergänzung γένομένουσ verlangt. Schreiben wir τινές δὲ συνακμάσαι φασὶν αὐτοὺς ὥστε καὶ ἀγωνίσασθαι ὁμόσε <γενομένουσ> ἐν Αὐλίδι τῆς Βοιωτίας, so ist alles in Ordnung.

Diesen mehr textkritischen Erörterungen zum Agon mögen noch einige Bemerkungen über die Frage folgen, wieweit in der Darstellung des Wettkampfes die Originalität des Alkidamas reicht. Während Kirchhoff geradezu von dem 'Roman eines Sophisten' sprach, hielt Bergk (Griech. Literaturg. II 66) wenigstens die beiden ersten Teile für ein altes Gedicht, das in Athen die Knaben in der Schule auswendig lernten, wie es sich denn für das jugendliche Alter vorzugsweise eigene. Zu derselben Ansicht ist unabhängig von Bergk auch Eduard Meyer (Hermes XXVII 377) gelangt. Beide gingen dabei von den Versen in Aristoph. Fried. 1282. 1283 aus, die sie als Zitat aus Agon 101. 102 ansahen, während Kirchhoff natürlich umgekehrt den Alkidamas als Plagiator des Aristophanes betrachtete. In der Tat wird man zuerst sich über das Verhältnis dieser beiden Stellen Klarheit verschaffen müssen, wenn man eine richtige Auffassung von dem Ursprung des Agon gewinnen will.

Der dem Vortrag der beiden Glanzpartien vorausgehende Wettkampf verläuft bekanntlich in drei Phasen. In dem ersten Teile (Z. 70—95) legt Hesiod dem Homer drei Fragen vor: was ist für die Menschen das Beste? was ist für die Menschen das Angenehmste? was ist das, was weder war, noch ist, noch sein wird? Homer beantwortet die erste Frage durch ein Zitat aus Theognis (425 Bergk)¹, die zweite durch ein Zitat aus der Odyssee (ι 6—11), endlich die dritte durch zwei Verse², die sicherlich ebenfalls irgend-

¹ Die Ueberlieferung bei Theognis gibt am Anfang des ersten Verses πάντων für ἀρχήν. Aber ἀρχήν wird jetzt auch durch den Papyrus gestützt und drückt den Gedanken treffender aus. Nur darf man mit Nietzsche das ἀρχήν μὲν nicht der aus der Odyssee entlehnten Stelle gegenüberstellen, sondern muss es als Gegensatz zu φύντα δέ auffassen.

² Plutarch, der im Conv. sept. sap. X die Erzählung von dem Wettkampf mit grosser Freiheit wiedergibt, ja sogar, um die Entscheidung auf dieses Fragespiel zu gründen, kurzer Hand dem Homer die Frage, dem Hesiod die Antwort in den Mund legt, hat alle vier Verse in sehr abweichender Form angeführt. Die Stelle lautet bei ihm:

woher entlehnt sind, wenn wir auch die Quelle nicht mehr aufweisen können. In demselben Gedankenkreise bewegt sich auch der dritte Teil (Z. 142—168), worin in Form von Frage und Antwort eine Reihe von mehr oder weniger tiefen Sinnsprüchen vorgetragen wird, moralische Reflexionen, die den Geist der alten Gnomiker widerspiegeln, aber auch einem Protagoras und Prodikos nicht fremd sind¹.

Einen ganz anderen, aber durchaus einheitlichen Charakter trägt der dazwischen liegende Hauptteil, der Kern des ganzen

καὶ προὔβαλ' ὁ μὲν, ὡς φησι Λέσχης,
Μοῦσά μοι ἔννεπ' ἐκείνα, τὰ μῆτ' ἐγένοντο πάροιθεν
μῆτ' ἔσται μετόπισθεν.

ἀπεκρίνατο δὲ Ἡσίοδος ἐκ τοῦ παρατυχόντος·
ἄλλ' ὅταν ἀμφὶ Διὸς τύμβῳ καναχήποδες ἵπποι
ἄρματα συντρίψωσιν ἐπειγόμενοι περὶ νίκης.

Das ὡς φησι Λέσχης haben Welcker, G. Hermann, Kirchhoff durch Korrektur zu beseitigen versucht, Bergk und Nietzsche als Einschub erklärt. Aber die darauf folgenden 1½ Verse sind tadellos und konnten, wie Nietzsche richtig bemerkt, sehr wohl die Einleitung eines epischen Gesanges bilden. Wir müssen annehmen, dass Plutarch sie als Rand-scholion mit dem Zusatz ὡς φ. Α. gelesen und an Stelle der recht ungeschickten Verse, die Alkidamas bietet, aufgenommen hat, obgleich sie in dieser Form als Frage wenig passen. Noch wunderlicher scheint bei Plutarch die Konstruktion des Satzes, der die Antwort bildet. Und doch müssen wir hierin die ursprüngliche Form sehen, die Alkidamas für den besonderen Zweck umgestaltet hat. Wir haben bei Plutarch natürlich den Vordersatz eines σχῆμα ἐκ τοῦ ἀδυνάτου, entsprechend dem Schwur der Phokäer (Herod. I 165) ὤμοσαν μὴ πρὶν εἰς Φώκαιαν ἦξειν, πρὶν ἢ τὸν μύδρον τοῦτον ἀναφῆναι, nachgebildet bei Hor. *carm.* I 29 *epod.* 16, 25.

¹ Dass nach Z. 152 ein Vers ausgefallen ist, hat Nietzsche richtig erkannt. Obwohl sich vermuten lässt, dass darin von dem παραβῆναι τὸ μέτρον die Rede war, scheint mir ein Wiederherstellungsversuch doch zu gewagt. Dagegen sei es gestattet, für Z. 158 einen Verbesserungsvorschlag zu machen, der hoffentlich mehr befriedigt als die Konjekturen von Nietzsche (εὐνοῦς εἶναι ἐψ̄ θυμῷ) und von Rzach (εὐνομον εἶναι ἐψ̄ θυμῷ). Nehmen wir an, dass Homer auf die Frage, was man am besten von den Göttern erbitten soll, mit den Worten antwortet

εὐνοῦς εἶναι ἀπλῶς αὐτῷ χρόνον ἐς τὸν ἅπαντα,
so würde er etwa das Gebet fordern, das Sokrates nach dem Bericht Xenophons (*Mem.* I 3, 2) tatsächlich an die Götter gerichtet hat; denn wir lesen hier καὶ εὐχετο δὲ πρὸς τοὺς θεοὺς ἀπλῶς τάγαθὰ δίδόναι, ὡς τοὺς θεοὺς κάλλιστα εἰδότας ὅποια ἀγαθὰ εἰσι.

Wettkampfes. Wir finden hier ein wunderliches Frage- und Antwortspiel, welches darin besteht, dass der Fragende einen oder zwei Verse¹ mit einem sinnlosen oder wenigstens vieldeutigen, zum Teil auch anstössigen Inhalt sagt, wozu der Gefragte eine solche Ergänzung finden muss, dass ein verständlicher und unbedenklicher Gedanke herauskommt. So legt Hesiod den Vers vor:

δεῖπνον ἔπειθ' εἶλοντο βοῶν κρέα καὐχένας ἵππων

Homer ergänzt ihn durch die Worte:

ἔκλυον ἰδρώοντας, ἐπεὶ πολέμοιο κορέσθην.

Die abgeschmackte Vorstellung, die dadurch hervorgerufen wird, dass man καὐχένας ἵππων unwillkürlich als Objekt zu εἶλοντο zieht, weiss Homer durch Hinzufügung des neuen Verbums ἔκλυον zu berichtigen und so einen einigermaßen erträglichen Satz herzustellen. Aber freilich nur einen einigermaßen erträglichen, durchaus nicht einen inhaltlich richtigen. Denn eine solche Verbindung, 'darauf genossen sie das Fleisch der Rinder, und sie lösten die schweisstriefenden Nacken der Pferde, da sie kampfesmäde waren,' ist immer noch undenkbar. Daraus ergibt sich, dass wohl die einzelnen Ausdrücke aus der epischen Dichtung entlehnt sein mögen, der ganze Satz aber künstlich zusammengestellt ist zum Zweck eines Fragespieles. Offenbar sind die Verse ursprünglich eben dazu bestimmt, dass von zwei im Scharfsinn wetteifernden Gefährten der eine den ersten Vers vorlegt, der andere den zweiten ergänzt.

In welcher Form und Umgebung erscheinen sie nun bei Aristophanes? Der friedliebende Trygaios ist soeben im Begriff seine Hochzeit mit der Opora zu feiern. Während er unter mancherlei Störungen die Vorbereitung zum Hochzeitsmahle trifft,

¹ Nur an einer Stelle findet sich ein Personenwechsel innerhalb des Hexameters, Z. 128. Denn die Verse 127—131 erhalten nur dann ihren vollen Sinn, wenn man sie in folgender Weise verteilt:

Ἡσίοδος
τοῖσιν δ' Ἀτρείδης μεγάλ' εὐχετο πᾶσιν δλέσθαι
Ὅμηρος
μηδέ ποτ' ἐν πόντῳ.

Ἡσίοδος
καὶ φωνήσας ἔπος ἤδα·
ἔσθιετε, ὦ ξεῖνοι, καὶ πίνετε· μηδέ τις ὑμέων
οἴκαδε νοστήσειε φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν
Ὅμηρος

πημανθεῖς, ἀλλ' αὐτίς ἀπήμονες οἴκαδ' ἴκοισθε.

Ueber die abweichenden Auffassungen gibt Rzach Auskunft.

kommen mehrere Knaben aus dem Hause, um sich für das Festlied fertig zu machen. Trygaiós fordert einen auf, von seinem Gesang eine Probe zu geben. Dieser, wie wir nachher erfahren, ein Sohn des kriegswütigen Lamachos, beginnt sofort mit dem ersten Verse der Epigonen des Antimachos (ἀρχὴ δὲ τῶν Ἐπιγόνων Ἀντιμάχου sagt der Scholiast), zitiert dann trotz des Einspruchs des Trygaios einige kriegerische Verse der Ilias, zum Teil mit Gedächtnisfehlern (Γ 15 Δ 447. 448. 450), endlich auf die Aufforderung hin, so etwas wie ὦς οἱ μὲν δαίνυντο βοῶν κρέα aufzusagen, trägt er die beiden Verse vor, die wir im Agon lesen, natürlich in der Weise, dass er schülerhaft am Ende des ersten Verses eine Pause macht und dadurch immerhin noch eine komische Wirkung erzielt, doch ohne dass die Schlagfertigkeit, die bei dem Frage- und Antwortspiel gerade die Pointe bildet, zum Ausdruck kommt. Ich wüsste nicht, wie man nach dieser Betrachtung sich der Schlussfolgerung Ed. Meyers entziehen kann, dass Aristophanes die Verse aus einem in Versen gehaltenen Dialog entlehnt hat. Demnach ist dieser Teil des Agon jedenfalls älter als das Jahr 421, in dem der Frieden aufgeführt wurde.

Wenn nun aber Bergk von einem Liede spricht, das ein Epiker der ionischen Schule gedichtet habe, um die Ungerechtigkeit des Preisrichters Panedes ins Licht zu stellen, oder Ed. Meyer von einem Gedicht, das zum Inventar der Rhapsoden gehört und sogar als Schulbuch gedient habe, so sind das Folgerungen die über das zulässige Mass weit hinaus zu gehen scheinen. Wie kann man nur diesen mehr oder minder banalen Spielereien, die zum Teil ganz sinnlose, zum Teil absichtlich schlüpfrige Verse enthalten, den Wert einer ernsthaften Dichtung beilegen? Wie kann man gar glauben, dass Unkeuschheiten, wie wir sie in Z. 109 finden, wo der harmlose Zuhörer zunächst πατήρ καὶ πότνια μήτηρ ἐμίγη mit σοι verbindet, oder in Z. 111, wo in ähnlicher Weise zunächst δμήθη γάμψ Ἄρτεμις ἰοχέαιρα zusammengefasst wird, bis die Antwort dann den richtigen Sinn bringt, zum Zwecke des Schulunterrichts verwandt worden seien? Der Ursprung aller dieser Geistesspiele und Scharfsinnsproben und der Ort, wo sie heimisch waren und von wo sie auch in die Literatur eindringen, ist an einer ganz andern Stelle zu suchen. Wir werden darüber aufgeklärt durch Klearch von Soloi (bei Athen. X 457 C), der über die zu seiner Zeit leider nicht mehr üblichen Unterhaltungen beim Gelage berichtet: τῶν γρίφων

ἡ ζήτησις οὐκ ἄλλοτρία φιλοσοφίας ἐστὶ, καὶ οἱ παλαιοὶ τῆν τῆς παιδείας ἀπόδειξιν ἐν τούτοις ἐποιούντο. προέβαλλον γὰρ παρὰ τοὺς πότους οὐχ ὥσπερ οἱ νῦν ἐρωτῶντες ἀλλήλους . . . ἀλλὰ μᾶλλον τὰς τοιαύτας, τῷ πρώτῳ ἔπος ἢ ἱαμβεῖον εἰπόντι τὸ ἐχόμενον ἕκαστον λέγειν καὶ τῷ κεφάλαιον (dh. eine Sentenz) εἰπόντι ἀντειπεῖν τὸ ἐτέρου ποιητοῦ τινος, ὃ τι εἰς τὴν αὐτὴν εἶπε γνώμην. Mit diesen Wechselzitataten sind aufs engste verwandt die Improvisationen, die wir im Agon lesen und die ihre Herkunft, nämlich die Unterhaltung beim Gelage, noch deutlich verraten. Ganz wie in der Schilderung des Klearch sagt auch im mittleren Teil des Agon Hesiod einen epischen Vers und Homer hat die Aufgabe, die Ergänzungen zu geben. Doch ist hier das Spiel witziger und schwieriger gemacht dadurch, dass der erste Vers ein Missverständnis erweckt, welches in der Ergänzung zu beseitigen ist, und dass die Verse nicht zitiert, sondern improvisiert sind. Aus der Gedächtniskonkurrenz ist ein Wettstreit des Scharfsinns und der Verskunst geworden. Aber wir haben keinen Grund, daran zu zweifeln, dass auch dies höhere und verfeinerte Geistesspiel beim Gelage üblich gewesen ist. Jedenfalls würden für diese Unterhaltung vortrefflich die Obszönitäten passen, die wir in den oben angeführten Versen finden. Ebenso ist das dem zweiten Teile angehängte Rechenexempel ja nur eine besondere Art der bei den Gelagen so beliebten γρίφοι. Und was für den Hauptteil des Agon gilt, dürfen wir auch für den vorausgehenden und nachfolgenden Wettstreit unbedenklich annehmen. Legen sich doch solche Fragen, wie wir im Beginn des Agon lesen, auch die sieben Weisen im mittleren Teil des Conv. sep. sap. (c. 9) war, worauf schon Rohde (Rh. M. 1881 S. 566) hingewiesen hat. Und die Gnomen im letzten Teil entsprechen ganz der Forderung Plutarchs (Quaest. sympos. VII 8, 3), dass jedes Lied zum Gelage enthalten solle παραίνεσίν τινα καὶ γνώμην χρησίμην εἰς τὸν βίον. Nur dass hier an die Stelle des Liedes eine in Form von Frage und Antwort aufgereichte Perlenschnur von Sinnsprüchen getreten ist. Dies ist im Grunde dasselbe geistige Fangballspiel wie das, welches Klearch von Soloi mit den Worten τῷ κεφάλαιον εἰπόντι ἀντειπεῖν τὸ ἐτέρου ποιητοῦ τινος bezeichnet, freilich wiederum in eine höhere Geistessphäre erhoben.

Haben wir also für das Frage- und Antwortspiel des Agon denselben Ursprung gefunden, den Reitzenstein¹ für die Skolien

¹ Epigramm und Skolion, S. 39.

aufdeckte, so werden wir die Gleichartigkeit auch auf die literarische Ausprägung ausdehnen und annehmen dürfen, dass die bei den Gelägen üblichen Vexierfragen mit den Antworten schon im 5. Jahrhundert, wahrscheinlich nicht lange vor 421, zusammengestellt und veröffentlicht wurden. Aus diesem Born schöpften diejenigen, denen zu eignen Improvisationen beim Gelage die Kraft gebrach, hieraus strömte auch der Jugend mittelbar oder unmittelbar die Kenntnis der beliebten Scherzverse zu, hier fand endlich auch Alkidamas den Stoff zu seinem Dichterwettkampf. Ob nun aber Alkidamas die ganze Wechselrede entlehnt oder manches aus eigener geistiger Werkstatt hinzugetan hat, bleibt zweifelhaft. Die Stoffverteilung und der Aufbau des Ganzen ist sicherlich sein Werk. Ebenso muss er als der Schöpfer des Gedankens eines Wettkampfes zwischen Homer und Hesiod dh. als derjenige gelten, der zuerst die Verse in Hesiods W. u. T. 654—662 von einem Wettgesang der beiden Dichturfürsten verstanden hat. Daran lässt sich nicht mehr zweifeln, nachdem Kirchhoff den Nachweis geführt hat, dass alle erhaltenen Nachrichten von dem Wettkampf auf Alkidamas zurückgehen und aus der Zeit vor Alkidamas auch nicht die geringste Andeutung eines solchen stammt. Demgemäss muss die Schlusswendung des Wettstreites, die Rezitation der Dichterstellen, die Begründung des Endurteils, endlich die den Hesiodischen Versen (657. 658) nachgebildete Inschrift auf dem Dreifuss, als eine Erfindung des Alkidamas angesehen werden¹. Und wenn man bedenkt, dass einerseits die Entscheidung durch die Hesiodstelle gegeben war, andererseits aber die unbedingte Ueberlegenheit der homerischen

¹ Aus

ἔνθα μέ φημι

ἕμψ νικήσαντα φέρειν τρίποδ' ὠπώντα.

τὸν μὲν ἐγὼ Μούσης 'Ελικωνιάδεσσ' ἀνέθηκα.

machte er

'Ἡσίοδος Μούσαις 'Ελικωνίσι τόνδ' ἀνέθηκεν

ἕμψ νικήσας ἐν Χαλκίδι θεῖον Ὅμηρον.

Diese Inschrift ist eine reine Fiktion und hat nie auf einem Dreifuss gestanden. Der Dreifuss selbst wurde bekanntlich auf dem Helikon dem Pausanias gezeigt, der (IX 31, 3) erzählt ἐν δὲ τῷ 'Ελικῶνι καὶ ἄλλοι τρίποδες κείνται καὶ ἀρχαιότατος, ὃν ἐν Χαλκίδι λαβεῖν τῇ ἐπὶ Εὐρύπῳ λέγουσιν 'Ἡσίοδον νικήσαντα ψῆν. Daraus geht hervor, dass der Perieget keine Aufschrift gelesen, auch nicht an einen Sieg über Homer gedacht hat, sondern lediglich auf die Hesiodstelle hindeuten wollte.

Poesie von allen Urteilsfähigen und nicht zum wenigsten von Alkidamas selbst, der die Odyssee ein *καλὸν ἀνθρωπίνου βίου κάτοπτρον* nannte (Arist. Rhet. Γ 3 p. 1406^b 12), vollauf anerkannt wurde, so dürfen wir es für einen klug ersonnenen Ausweg halten, wenn schliesslich in zwei besonders charakteristischen Stellen die Kriegs- und Friedenspoesie gegenübergestellt und dem Lobredner friedlicher Arbeit der Siegespreis zuerkannt wird. Es mag hierbei auch des Alkidamas politische Stellungnahme in den damaligen Wirren etwas mitgesprochen haben. Wenigstens ist er in seinem allerdings wohl beträchtlich später geschriebenen Messeniakos mit Entschiedenheit auf die Seite der Friedenspartei getreten und hat die Freigabe Messeniens von den Spartanern gefordert, während Isokrates im Archidamos den Krieg bis aufs Messer als eine Ehrenpflicht Spartas hinstellte.

Berlin.

A d o l f B u s s e.
